

Mit Einfühlungsvermögen individuellen Abschied inszenieren

Ausbildung als Bestatter wird zunehmend attraktiv / Frank Werner lernt beim Pforzheimer Bestattungshaus ungewöhnlichen Beruf

Von unserem Redaktionsmitglied
Jürgen Peche

Frank Werner ist gelernter Bäcker und Konditor. Nach elf Jahren im Beruf traf ihn das Aus: Mehlstauballergie! Die Berufsgenossenschaft will ihn umschulen. Und Frank Werner, inzwischen 26 Jahre alt, hat zwei Ideen: Fachkraft für Abwassertechnik oder Bestattungsfachkraft. In dieser Zeit der Abwägung sah er zwei Fernsehreportagen zum Ausbildungsberuf Bestatter und war fasziniert. Diese Leidenschaft teilt er inzwischen mit vielen Jugendlichen: Sein Ausbilder und zugleich Geschäftsführer des Pforzheimer Bestattungshauses GmbH, Thilo Meier, bekommt zunehmend Bewerbungen von Schulabsolventen, meist Frauen. Mit allen spricht er, fast alle lehnt er ab. „In diesem Beruf, der Berufung ist, braucht man Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl, die bekommt man erst mit einer gewisse Reife, durch Lebenserfahrung“.

Frank Werner hat erst zwei Monate Erfahrung mit der Bestatter-Ausbildung. Als Lehrerberuf ist der Job auch erst ein paar Jahre alt. Bis jetzt noch sind die Bestattungshäuser meist Familienbetriebe. Da wird, falls nötig, einfach ein geeigneter Kandidat angestellt. Und wer das Handwerkszeug solide lernen will, muss es in Seminaren des Verbandes deutscher Bestatter lernen. Wie Thilo Meier (31). Der Lernstoff ist bei beiden Wegen ähnlich: Trauerfloristik, Hygienische Versorgung, Trauergespräche, Standesamtswesen, Waren- und Materialkunde. Dann die Prüfung vor der Handwerkskammer. „Früher waren die Bestatter zunächst Schreiner“, erzählt Meier aus der Historie des Berufs. Die bauten die Särge und holten die Toten zu Hause mit der Pferdekutsche ab. Ende des 19. Jahrhunderts kam dann der Hygienegedanke auf und mit dem Bau des Pforzheimer Hauptfriedhofs nahm die Geschichte der Kirchhöfe ein Ende und wurde durch den „Hightech-Friedhof mit Kühlzellen“ abgelöst, wie Meier erklärt.

Bei aller Technik, für Meier steht das Trauergespräch im Mittelpunkt der Bestatter-Tätigkeit. „Formalitäten sollten Nebensache sein“. Hauptsache seien die Gefühle der Hinterbliebenen. „Wichtig ist, dass die Leute die Angst vor dem Toten verlieren“. Wenn jemand zu Hause stirbt, wollen die Angehörigen vielleicht auch, dass er dort aufgebahrt wird? Meier will den Menschen Mut machen, selbst Rituale zu inszenieren, eine ganz individuelle Art des Abschieds, des Loslassens zu finden. Das Totenbett mit Blumen aus dem eigenen Garten, mit persönlichen Lieblingsobjekten schmücken – das lässt sich auch bei der Auf-



BESTATTER zu werden ist inzwischen eine Ausbildung, die bis zu drei Jahre dauert. Frank Werner (links) ist mit seinem Weg zu dem ungewöhnlichen Beruf, den er beim Pforzheimer Bestattungshaus und dessen Geschäftsführer Thilo Meier erlernt, bislang sehr zufrieden. Foto: Peche

bahrung im Altenheim oder im Krankenhaus verwirklichen.

„Die Angehörigen können überall kreativ werden, mit Hand anlegen“, schildert Meier seine Haltung. Einfühlung und Qualität ist für den Bestatter eins. Ihm macht der Beruf jedenfalls „viel Spaß“, gerade wegen der Gespräche mit Menschen, in denen er sich selbst öffnen kann. „Dann weine ich etwa bei dem Tod eines Kindes mit den Angehörigen, weil mich das innerlich so berührt“. Nur wenn man mitleide,

werde man nicht abgebrüht und unsensibel. Frank Werner muss sich erst noch an den schwarzen Anzug nebst Krawatte als Berufskleidung gewöhnen. Mit Toten umgehen, sie anfassen etwa beim Ankleiden, das ist kein Problem für ihn. „Nur dass sie sich kalt anfühlen, war ungewohnt“.

Durch Praktika in Karlsruhe und Pforzheim hat er sich auf die Entscheidung für den ungewöhnlichen Beruf vorbereitet. Und im Hintergrund wirkt seine christliche Erziehung, sagt

Werner. Er ist in Graben-Neudorf seit vielen Jahren in der Jugendarbeit tätig und mit christlicher Lehre und Bibelarbeit vertraut.

„Meine Vorstellungen von dem Beruf haben sich erfüllt, er ist abwechslungsreich und ich komme viel rum“. Heute überführt er ganz allein einen Toten in die Gerichtsmedizin nach Heidelberg zur Obduktion. Beim Bereitschaftsdienst geht es auch auf die Straße, tote Unfallopfer abholen. So ist das Leben halt, als Bestatter.